

Wegen der zu hohen Herstellungskosten konnte der beliebte Messieführer des Vereins der Deutschen Musikalienhändler nicht erscheinen, hoffentlich gibt der Verein die Herausgabe nicht für immer auf. Er hatte zwar als Ersatz eine Nummer des Vereins-Bahzettel als Messieführer bezeichnet, die aber wenig Beachtung fand.

Über die musikalischen Aufführungen, die während der Messe stets in vollendeter Weise stattfinden und eine große Anziehungskraft für viele sind, ist nur zu berichten, daß sie alle stark besucht waren. Im übrigen verweise ich auf die knappe Mitteilung, die kurz vor der Messe hier (Wbl. Nr. 197, S. 1218) erschienen ist und den Opernplan, Konzerte usw. ausführte. **Carl Schubert.**

Wie man heute eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgibt *)

Von Prof. Dr. Friedrich Fedde, Dahlem.

Im Jahre 1905 gründete der Verfasser dieser Zeilen auf Veranlassung einer Reihe von botanischen Systematikern eine Zeitschrift »Repertorium specierum novarum regni vegetabilis«, die den Zweck hatte, in der Literatur aller Völker verstreute Einzelbeschreibungen neuer Pflanzen zu sammeln und nachzudrucken, daneben aber auch Originalarbeiten zu bringen. Leider erklärte schon nach einem Jahre der Verlag sich außerstande, die Unternehmung ohne größere Opfer an Geld weiter zu führen, und schweren Herzens entschloß ich mich als Herausgeber, die Zeitschrift, die damals jährlich 24 Bogen stark erschien, in Selbstverlag zu nehmen. Dies war gar nicht so einfach; es handelte sich zwar nur um die Aufbringung eines jährlichen Etats von 2500 Mk., für die damalige Zeit aber eine recht beträchtliche Summe; auch fehlten mir so ziemlich alle Erfahrungen auf buchhändlerischem Gebiete und schließlich jegliches Betriebskapital. Glücklicherweise stellte mir der bisherige Verleger zuvorkommend die Liste der Bezieher zur Verfügung, und da das Repertorium der anderen von mir herausgegebenen Zeitschrift, Justis Botanischem Jahresbericht, zunächst als Beilage beigegeben war, so war die Abonnentenzahl gleich von Anfang an verhältnismäßig groß, indessen bei weitem nicht groß genug, um bei dem billigen Preise von 10 Mark für 24 Bogen auch nur einigermaßen die Unkosten zu decken. Da mir aber infolge freundlicher Verwendung des jetzt verstorbenen Prof. Dammmer der Geh. Kommerzienrat Sidor Löwe (i. Sa. Ludwig Löwe) für die nächsten drei Jahrgänge je 300 Mk. versprochen hatte, so ging ich unverzagt an die Arbeit und kam in den folgenden fünf Jahren auf 300, 600, 900, 1500 und schließlich 2200 Mark Unterschuf insgesamt, für jemanden, der nichts zum Zusehen hat, jedenfalls eine ziemlich betrübliche Tatsache. Unterdessen hatte sich das Ziel der Zeitschrift insofern verschoben, als die Originalarbeiten, die bei mir im Gegensatz zu anderen Zeitschriften immer umgehend gedruckt wurden und daher sehr reichlich eingingen, die Nachdrucke bei weitem überflügelten, das Repertorium dadurch aber als Quellenwerk immer wichtiger wurde. So stieg die Zahl der Abonnenten bis Anfang 1914 auf 220, d. h. es hielten die Zeitschrift etwa $\frac{1}{3}$ aller überhaupt in Betracht kommenden Botaniker. Der Umfang des Bandes stieg auf 40 Bogen, der Preis auf 25 Mark für den Band, d. h. der Bogen kostete etwas über 60 Pf., also soviel wie etwa heute das unbedruckte Papier. Am 1. April 1914 waren 12 Bände erschienen; der Unterschuf war verschwunden. Da ich mir vorgenommen hatte, nichts an der Arbeit zu verdienen, konnte ich nun hoffen, die Zeitschrift immer weiter auszubauen. Nebenbei hatte ich als »Beihfte« zum Repertorium eine Orchideenflora von Deutsch-Neu-Guinea von Dr. Schlechter, 64 Bogen zu 90 Mark, erscheinen lassen, eine Nebenunternehmung, die natürlich zunächst mit einem gewaltigen Unterschuf abschloß.

Da kam der Krieg, und alles brach zusammen wie ein Kartenhaus. Die Ausländer, die etwa die Hälfte der Zahl der Bezieher ausmachten, verschwanden bis auf einige wenige Neutrale; da ich als Führer einer Ersatzkompanie ziemlich stark beschäftigt war und daher nicht viel für die Sache tun konnte, erschienen auch die einzelnen Nummern der Zeitschrift immer seltener. Der Druckpreis für den Bogen stieg allmählich in die Höhe (jetzt steht er auf weit über 3000 Mk.); die Bezugsgelder gingen nur sehr langsam ein, und im Jahre 1918 wäre die

*) Wir bringen diesen zuerst (etwas kürzer) in der »Schlesischen Zeitung« erschienenen Aufsatz hier zum Abdruck, um zu zeigen, wie ein Mann der Wissenschaft ganz unabhängig zu genau denselben Schlüssen gekommen ist wie der Buchhandel mit seiner Auslandsverkaufsordnung. Für letztere unserer Ansicht nach eine schöne Rechtfertigung! Im übrigen sei daran erinnert, daß viele Verleger bei ihren Zeitschriften ebenfalls längst auf jeden »Unternehmergewinn« verzichtet haben und mit sehr beträchtlichen Zuschüssen arbeiten. **Red.**

ganze Unternehmung längst zugrunde gegangen, wenn nicht ein Gönner etwa 15 000 Mark in großzügiger Weise zur Verfügung gestellt hätte, sodaß die Zeitschrift langsam, aber sicher weiter erscheinen konnte.

Da kam als Folge des 9. Novembers das allmähliche Sinken unserer Valuta und dementsprechend das Heraufgehen des Druckereitarifs. Mit meinen damals etwa 50 Beziehern hätte ich den Preis, der für 30 Bogen nun 30 Mark, also für den Bogen 1 Mark betrug, schon in jener Zeit auf 150 bis 200 Mark heraufsetzen müssen und damit wahrscheinlich den Rest meiner Bezieher verloren; der Bezugspreis beträgt aber auch heute noch nur etwa 90 Mark und vom 31. August ab 150 Mark. Da kam mir ein glücklicher Gedanke. Ich sagte mir: warum sollen eigentlich die Ausländer, bei denen nebenbei auch alles teurer geworden ist, viel weniger zahlen als früher? Also wurde der Preis festgesetzt auf 30 Mk. = 30 Schilling = 38 Franken = 8 Dollar = 28 skandinavische Kronen usw. Und so ist er auch heute noch nach fast vier Jahren, nur daß ich anstatt »Mark« »Goldmark« schreibe und für das Inland je nach Bedarf Teuerungszuschläge nehme, gegenwärtig also 200%, bzw. vom 1. September 400%, die aber natürlich auch noch nicht entfernt an die Selbstkosten heranreichen, oder gar an das, was das Ausland zahlen muß; wieviel das ist, möge sich jeder selbst nachrechnen. Ich will hier nicht auch noch »verstimmend« auf die Ausländer wirken. Aber man kann sich denken, daß bei vielen Beziehern, namentlich bei Neutralen und Nordamerikanern, die Empörung über den »Wucher« nicht gering war. Die Angehörigen der Entente waren darin viel vernünftiger und erkannten den Grundsatz: »Wie du mir, so ich dir« auf Grund ihrer eigenen »Mentalität« viel gerechter an. Abbestellt haben jedenfalls nur ganz wenige, wohl aber bekam ich eine Reihe teils schmerzlich bedauernder, teils ungemütlich grober Briefe, in denen man mir klar zu machen versuchte, daß ich durch eine derartige Preispolitik das Deutschtum nicht beliebter machen würde. Besonders kamen solche Briefe aus Schweden, Holland und der Schweiz. Den Schweizern machte ich klar, daß es ihnen freistünde, jederzeit in Schweizer Milch oder in Schweizer Schokolade zu zahlen, denn diese Gegenstände seien ja, wenigstens in der Schweiz, ebensowenig bedeutend im Preise gestiegen wie mein Repertorium. Wenn dann mit Bedauern erklärt wurde: »Das ist nun mal leider so!«, konnte ich mit Recht dasselbe erwidern. Im übrigen erkläre ich mich zum Entgegenkommen bei wirklichen Notlagen gern bereit, wie ja die staatlichen Institute Deutsch-Osterreichs auch heute noch nur 30 Papiermark zahlen ohne jeden Teuerungszuschlag!

Unterdessen ist die Zahl der Abonnenten wieder auf etwa 130 gestiegen, von denen fast ein Drittel Ausländer sind; es fehlen also nur noch 90 zu der früheren Anzahl. Alle zwei bis drei Wochen meldet sich ein Nachläufer aus dem Auslande. Leute, die ich nicht kenne — und ich kenne so ziemlich alle Interessenten — bekommen nichts. Sortimenten müssen ihre Bezieher angeben und schriftlich die ehrenwörtliche Versicherung abgeben, daß die Zeitschrift nicht ins Ausland verschoben wird; in zweifelhaften Fällen bekommen sie eben auch nichts. Im übrigen liefere ich meist direkt. Ich glaube nicht, daß die Zahl der verschobenen Exemplare sehr groß ist. Andauernde Versuche der Ausländer, »hintenherum« etwas zu erreichen, führen zu nichts, sondern bereiten mir stets das größte Vergnügen. Der Gerechtigkeit halber sei übrigens erwähnt, daß es eine Reihe von Ausländern gibt, die mein Verfahren für ganz selbstverständlich halten, ja, die sogar Geld senden. So konnte ich infolge einer Spende aus Nordamerika drei Beihfte ganz umsonst drucken und brauche nur das Papier zu bezahlen. Bezieher des Repertoriums aus dem Auslande mit hoher Valuta bekommen überdies als »Valutarabatt« bald das eine, bald das andere der »Beihfte« unberechnet, was dann meist dazu veranlaßt, nun auch die »Beihfte« zu abonnieren.

Was ist nun die Folge dieser »Preispolitik«? Ich habe bisher 18 Bände des Repertoriums und 12 Beihfte erscheinen lassen können und kann unbesorgt die immer mehr anwachsende Zahl der Manuskripte aus aller Herren Ländern weiter drucken lassen. Das zwölfte Beihfte von dem Breslauer Dr. Vimpriht »Botanische Reisen in den Hochgebirgen Chinas und Ost-Tibets« ist 32 Bogen stark mit 9 Karten und 36 Abbildungen auf Tafeln; die Herstellung kostete 136 000 Mark, wovon 20 000 Mark durch Zuschüsse einer Behörde und des »Verbandes für den Fernen Osten« gedeckt sind. Der Preis ist 50 Goldmark, was immer noch etwas weniger ist, als ich hätte vor dem Kriege nehmen müssen, also gleich 12½ Dollar, 60 Franken oder 50 Schilling, für das Inland zunächst noch 300% Aufschlag, also 200 Mark in Papier, ein lächerlicher Preis, da mich der Band bei einer Auflage von 1000 Stück selbst 136 Mark kostet.

Leider ist der von mir eingeschlagene Weg für Verlagsbuchhandlungen nur schwer gangbar, da für sie eine solche Preispolitik nach der Valuta vom 1. August 1914 schwer durchzuführen ist. Sie müssen daher die Inlandpreise sehr viel höher ansetzen. Auch fehlt ihnen die Beweglich-